

Freitag den 3. September 1819.

An die Redaktion der Laibacher Zeitung!

Ueber Aufforderung eines Ungenannten (im Illyr. Wochenblatte Nro. 35) finde ich mich bereit, eine kurze Anleitung zur Gewinnung der so wichtigen, und einst in der Medicin sowohl als Ökonomie noch zur Epoche werdenden bräunlichen Holzessigsäure (auch Theergalle genannt) zu geben.

Aus den Producten der Destillation und der weitern Zerlegung des Holzes hat die Scheidekunst dargethan, daß die einfachern Bestandtheile des Holzes (außer den in der Asche befindlichen feuerfesten) — vorzüglich Kohlenstoff, Wasserstoff, und Feuerstoff sind; und daß die Verbrennung des Holzes und der Kohlen erfolgt, indem das Sauerstoffgas (Lebensluft) der atmosphärischen Luft sich mit dem Wasserstoff und Kohlenstoff des Holzes zu wasser- und kohlen-sauerem Gase verbindet, seinen Wärmestoff aber frey läßt.

Die stäglich Holzessigsäure, welche man nur durch die Scheidekunst aus dem Holze (wie auch andern vegetabilischen Producten) erhält, präexistirt daher in dem chemisch zerlegten Körper eben so wenig, als die obbesagten Luftarten; sie entsteht demnach erst während der Operation, indem eine größere Quantität Sauerstoffes sich mit dem Wasserstoffe und Kohlenstoffe in neugearteten, (daher künstlichen) Verhältnissen vereinigt; ja! selbst ihr wäßriger Antheil ist

daher nur ein Product des Feuers aus dem Wasserstoffe und Sauerstoffe neu erzeugt.

Dies diene als Voreinleitung, und gleichsam zum Behrfaße der richtigen Ansichten einer Entstehung der stäglich Holzessigsäure.

In der Beantwortung der Fragen:

I. aus welchen Holzarten vorzüglich — ist die Gewinnung der Holzsäure möglich? und

II. wie geschieht die Gewinnung dieser Säure selbst, und am Besten? — liegt das Ganze der liberalen Aufforderung des Ungenannten im letzten Wochenblatte; und ich werde suchen, solcher nach Möglichkeit Genüge zu leisten.

ad I. Die Gewinnung der Holzessigsäure ist aus jeder Holzart möglich, nur mit dem Unterschiede, des mehr- oder wenigern Erhaltes aus, — im Volumea gleichen Holzkörpern; man nehme sich daher zum Grundsätze, daß

a) nicht harzige (daher Laubhölzer) viel mehr, und reinere Essigsäure, als harzige, oder Nadelhölzer von sich geben,

b) daß auch die Fällungszeit des, zu diesem Behufe zu verwendenden Holzes von großer Wichtigkeit ist, indem die beste hiezu, die — des Vollsaftes (von May bis August) ist, wo die vermehrte Gegenwart der Saft- oder Wassertheile natürlich eine vermehrte Wasser- und Sauerstoffs-Entbindung und Verbindung, hier

ausendlich aber in der Consequenz des als Einleitung gefagten, auch eine vermehrte Erzeugung der künstlichen Holzsäure zur Folge haben muß.

c) daß, je dichter, — dabey Feuchtigkeiten anhaltender das Holz ist, desto besser die Qualität desselben in Hinsicht auf die Quantität der zu erzeugenden Holzsäure zu betrachten ist; daher die Birke der Buche, die Buche der Eiche, die Eiche der (Schwarz) Pappel, die Pappel der Waide, die Waide der Linde, u. s. f. vorzuziehen ist.

ad II. Die Gewinnung der Holzsäure geschieht immer in verschlossenem, dem Zutritte der freyen Luft daher nicht im Geringsten ausgefetzten Apparate; welches man auch die Destillation im trocknen Wege nennt; sie kann jedoch entweder

a) im Kleinen, oder

b) in großer Quantität geschehen.

a) Gewinnung im Kleinen.

Hier wird das gewählte, und dem Apparate, (einer großen Retorte) angemessene Holz im zerkleinerten Zustande in eine Retorte gebracht, und an den Hals derselben eine Vorlage angeklüftet, welche mit einem pnevmatischen Apparate verbunden werden kann.

Hierauf läßt man von Außen auf die Retorte ein, anfangs gelindes, dann nach und nach mehr verstärktes Feuer wirken, so, — daß die Retorte zuletzt zum Glühen kömmt.

Durch dieß Verfahren werden aus dem Holze nach und nach folgende Substanzen entwickelt: nach dem zuerst die in der Retorte befindlich gewesene atmosphärische Luft entwichen ist, steigen aus dem Holze die in Dampf aufgelösten Wassertheile empor, und werden in der Vorlage wieder zu tropfbarer Flüssigkeit verdichtet.

Dieß übergehende Wasser, (Organisationswasser) ist anfangs lauter und rein, wird nach und nach aber hellgelb, dann bräunlich, und säuerlich schmeckend, und dieß ist dann die feäglische Holzessigsäure, (auch Theergalle genannt.)

Sobald mit ihr dann ein sinkendes, anfangs

hell, dann dunkelbraunes, brenzliche Öhl, (Harzöhl, oleum empyreumaticum) zugleich mitzuküffen anfängt, muß das Gefäß, worin die Säure floß, hinweggenommen, auch das bereits hineingekommene, und auf der Oberfläche schwimmende Öhl schleunig abgeschöpft werden, damit es darauf nicht erhärte.

Das empyreumatische Harzöhl kann ebenfalls aufbewahrt werden, und dienet zur Destillation des Terpentinsöhlz, wie auch zur Bereitung des Calophoniums.

In der Retorte bleibt nun nach Vollendung der Destillation nur noch die Kohle zurück, die jedoch von weit besserer Beschaffenheit, schwerer, härter, fester, und Brennstoffreicher, als die gewöhnlichen Löschkohlen (der Schmelde etc.) sind, sie geben daher auch bey weiterem Gebrauche der Verheißung eine weit nachdrücklichere Hitze, werden aber bey dem Zutritt der Luft endlich auch in Asche verwandelt.

b) Gewinnung in großer Quantität.

Hiezu bedarf man — wir natürlich! schon einen größern Apparat; jedoch die Kosten desselben werden leichtlich durch den Nutzen, den man aus solchen erhält, gedeckt, besonders, wenn man dann statt Laubholz, Nadelholz, oder Birken nimmt, indem man dann nicht allein eine große Quantität

a) der Holzsäure, sondern auch

b) des empyreumatischen Harzöhlz, und endlich

c) des Theeres selbst, gewinnen kann.

Die Methoden und Vorrichtungen hiezu sind verschieden, und da dieser Holzessig nach Nordenshöld Erfahrung statt des gewöhnlichen Essiges zu mehrfachen Gebrauche verwandt werden kann, so hat derselbe (vide schwedische Abhandlungen 28. Band) einen eigens gearteten Ofen zu Gewinnung dieser Holzsäure vorgeschlagen, der sehr zweckmässig ist, und welchen ich herzlich gerne hier beschreiben wollte, wenn ich im Besitze dieses Werkes wäre: — Wenigst gebe ich jedoch hiedurch Liebhabern einen Wink, wo sie etwas vorzüglich geartetes, diesen Gegenstand betreffendes finden können, wenn ihnen meine nachstehende Angabe eines gemauerten Ofens nicht gefallen sollte.

Ein solcher Ofen, (der in Deutschland zum Theer-

(Schwellen auch gebraucht wird) ist von Backsteinen aufgemauert, und besteht aus 2 Theilen, neml. a) aus dem innern Ofen; und b) aus dem Mantel desselben.

a) Der innere Ofen hat einen umgekehrt kegelförmigen Boden, von ungefähr 8 — 10 Schuh im Durchmesser. — An der tiefsten Stelle befindet sich ein Loch — die Öffnung eines durch das Fundament gehenden, zum Abflusse der sich erzeugenden Flüssigkeiten bestimmten Kanals, oder metallenen Röhre.

Um diese kreisförmige Grundfläche ist nun eine gegen 15 — 25 Fuß hohe, und mehrere Zoll dicke Seitenwand aufgemauert, die auf 2/3 ihrer Höhe fast senkrecht in die Höhe geht, dann aber sich in ein etwas spitz zugehendes Gewölbe, die Kappe genannt, schließt, in welcher nicht nur zwey kleine Luftlöcher, sondern an der Spitze (oder da wo die Kappe in die senkrechte Umfassungswand anschließt) auch ein 18 Zoll ins Gevierte großes Schloß angebracht sind. Eins dergleichen befindet sich am Fusse der Wand, und gewöhnlich einem Schürloche des Mantels gegenüber.

b) Der Mantel ist rings um die Wand des innern Ofens, und gewöhnlich in der Höhe des senkrechten Theils derselben, aufgemauert. Am Fundamente ist der Mantel ohngefähr 1 — 2 Schuhe von der innern Wand entfernt; oben aber wo die Kappe anfängt nähert er sich derselben bis auf einige Zoll, oder schließt völlig an dieselbe an.

So entsteht zwischen Mantel, und innerer Wand ein rings herumgehender Zwischenraum, worin das Feuer brennt, und zirkulirt, zu welchem Behufe auch in diesem Raume senkrechte Züge aufgemauert werden können.

Endlich sind in dem Mantel an 2 entgegen gesetzten Seiten Schürlöcher angebracht, vor welchen, so wie an der Stelle, wo die Essigsäure, das Oehl und

der Theer ausfließet, und aufgefangen wird, zum Schutze gegen die Witterung kleine Hütten aufgebaut werden.

Den Mantel bewerfe man endlich, um die Hitze des Feuers besser zusammen zu halten, gewöhnlich noch mit einer 8 — 14 Zoll dicken Lage von Erde.

(Der Beschluß folgt.)

### Der Kater und der Hund.

Die Köchin war dem Kater wohlgeneigt;  
Warum? muß ihr Geschlecht am besten wissen;  
Und wer noch außerdem es weiß, der schweigt; —  
Die Köchin war dem Kater wohlgeneigt,  
Und näher' ihn reichlich mit den besten Bissen.  
Der Hund hingegen, der bey Tag und Nacht  
Das Haus bewachte, ward von ihren Händen  
Nur kärglich, nur mit Armenfünder = Spenden,  
Dem Hausstand zu Gebote nur, bedacht;  
Warum? Er mußte bey Besuchen nicht,  
Selbst nicht, wenn sie des Katers Freundinn galten,  
Selbst nicht bey ihrem: „Kusch!“ das Maul zu halten;  
Denn höher schätz' er als sich selbst die Pflicht.  
Einst briet sich Hinz so eben an der Sonne  
Den Sammetbalg, indeß der Kettenhund,  
So arm und froh, wie weiland in der Tonne  
Sein Rahmensvetter\*), das Gebiß schier wund  
An hingeworfenen Knochen sich zernagte,  
Und Zahn und Schlund an deren Splitter wagte, —  
Da rief ihn jener höhrend also an:  
„Was plagst du dich, Kalmäuser, so zu Schanden,  
„Da du es besser haben könntest? — verstanden?“  
„Das hat,“ sprach Phylax, „die Natur gethan;  
„Geduld verließ sie mir zu diesen Wanden,  
„Und für das Knochenfutter festen Zahn“ —  
„Wie Krallen mir zum Mausfang; zugegeben,“  
Verfehte Hinz; „doch leben, um zu leben,  
„Steht wohl dem Thier so gut als Menschen an,  
„Was hindert dich, mit leicht gekrümmtem Rücken,  
„Gleich mir, dich schmeichelnd in die Welt zu schicken?“  
„Die edlere Natur,“ sprach Phylax d'rauf;  
„Auch ist mein Leben gleichsam barer Kauf;

\*) Diogenes, der Szniker.

„Das Haus kann meiner Dienste nicht entbehren,  
 „Und muß um seinetwegen mich ernähren.  
 „Doch Günst nur ist, was Schmeicheley erschleicht,  
 „Und leicht verliert man, was man leicht erreicht.“

Der du dein Brod im Schweiß des Angesehts  
 Erwirbst, — denk' an den Hund, und sey zufrieden;  
 Wie Sonnenlicht vom Regenbögenlichts  
 Ist Selbstverdienst vom Günstgeschenk verschieden.

Chr. Köster.

### Großmüthiger Wettstreit.

Bey einem Gefechte, welches eine Husaren-Abtheilung vom preussischen Regimente Udeson mit einer österreichischen im Kriege von 1778 hatte, kam ein Husar dieses Regiments von seinen Kameraden ab. Einen österreichischen Husarn traf dasselbe Schicksal, und indem ein jeder wieder zu den Seinigen zu kommen suchte, begegneten sie einander. Es entstand ein langes, hartnäckiges Gefecht, in welchem jeder Wunden, aber keiner die Oberhand erhielt. Endlich entdeckte eine preussische Wachtpost, die unweit davon auf einer Anhöhe stand, die beyden tapfern Krieger, und eilte ihrem Kameraden beyzustehen. Der Ungar, der das Gesicht nach der Bedette zugekehrt hatte, sah diese herbeyleiten. „Halt!“ schrie er, „Kamerad, du bekommst Hülfe; ich bin dein Gefangener. Du bist ein viel zu braver Kerl, als daß du mit jenem, der nichts gethan hat, theilen solltest.“ Mit diesen Worten überreichte er ihm den Säbel, und zog zugleich alles von Werth hervor, um es dem Sieger abzureichen. Dieser, durch die Großmuth eines so braven Gegners gerührt, wollte ihm nichts nachgeben und weigerte sich schlechterdings, etwas anzunehmen. Der Ungar bestand darauf, indem, wie er sagte, das was er ihm böthe, ihm rechtmässiger Weise zukäme, da er sein Ueberwinder sey; hätte er die Oberhand behalten, so würde er auch ihm nichts geschenkt haben. Endlich, nach langem Streite kamen sie dahin überein, beyde zu theilen. Dieß geschah auf der Stelle und beyde eilten nun nach der nächsten Feldwache, um sich verbinden zu lassen. Hier fanden sie nur

einen Chyrurgus, und der Streit begann aufs Neue, wer zuerst verbunden werden sollte. „Ich bin hier Wirth, Kamerad!“ sagte der Preusse, „und du bist mein Gast. Ich weiß zu gut, wie der Wirth den Gast zu behandeln hat, als daß ich dagegen verstoßen sollte.“ „Nein,“ antwortete der Ungar, „ich bin dein Gefangener, nicht dein Gast. Wer weiß, wie spät ich ausgewechselt werde! Mein Kaiser verliert also nichts, wenn ich einige Tage länger im Lazareth bleibe. Dein König aber hat einen tapfern Mann weniger, je länger du im Krankenhause bleibst. Du bist es ihm schuldig, dich je eher, je lieber verbinden zu lassen, damit du bald wieder dienen kannst. Und, — sekte er hinzu — hättest du gleich nachgegeben, so könnten wir schon beyde verbunden seyn.“

Da aber der Preusse sah, daß der Ungar durch Gründe eben so wenig, als durch das Schwert zu besiegen war, so willigte er endlich ein. Als beyde verbunden waren, mußten sie sich trennen, weil der Gefangene nach dem Hauptquartiere gebracht wurde. Sie thaten es, wie Männer, die sich kennen gelernt hatten, und die es fühlten, daß einer des andern werth sey. Ihre Umarmung geschah schweigend, und mit Thränen im Auge.

### H e r a u s.

Gerstäcker, jezt bey dem Theater zu Hamburg, ist einer der berühmtesten Tenoristen Deutschlands. Sein Vater ist Stadtchyrurgus und Barbier zu Düben in Sachsen. Früher befand sich der Sohn bey einer herumwandernden Truppe, die in Torgau spielte. Der Vater, um seinen Sohn zu hören, reiste selbst nach Torgau und wohnte der Vorstellung einer Oper bey, nach deren Beendigung das über Gerstäckers trefflichen Gesang entzückte Publicum einstimmig rief: „Herr Gerstäcker, heraus!“ Der erschrockene Chyrurg im Parterre, mit der Theatersitze unbekannt, glaubte, es sey auf ihn gemünzt, und rettete sich angstvoll, da das Rufen immer stärker ward, zur Thüre hinaus, wo ihm endlich ein Befauunter das Quid pro quo und die Ehre erklärte, die seinem Sproßling widersfahren war.